

Dr. Robert A. Peterson, Christologie, Sitzung 7, Moderne Christologie, Teil 2, Barth, Bultmann und Pannenberg

© 2024 Robert Peterson und Ted Hildebrandt

Hier spricht Dr. Robert Peterson in seiner Vorlesung zur Christologie. Dies ist Sitzung 7, Moderne Christologie, Teil 2, Karl Barth, Rudolf Bultmann und Wolfhart Pannenberg .

Wir setzen unsere Auseinandersetzung mit der modernen Christologie am Beispiel von Karl Barth fort.

Sein Einfluss auf die westliche Theologie des 20. Jahrhunderts war immens. Für ihn war die Christologie ein zentrales Thema der Theologie, und in bewusster Abgrenzung zur liberalen Theologie des vorangegangenen Jahrhunderts, in der er unterrichtet worden war, bekräftigte er die klassischen orthodoxen Aussagen der ersten fünf Jahrhunderte über die Person Christi. Barth wurde von einigen der führenden Liberalen seiner Zeit ausgebildet.

Er war Pastor, und diese Theologie funktionierte einfach nicht. Also entdeckte er, in seinen eigenen Worten, die fremde neue Welt der Bibel und begann, diese zu predigen. Meine Darstellung von Barth wird größtenteils positiv ausfallen, aber das ist nicht meine Absicht, ich bezeichne mich nicht als Barthianer, und es gibt durchaus Probleme.

Emil Brunner, einer meiner Doktorväter, den ich besser kenne als Barth, lehnte beispielsweise den Sündenfall ab, was viele Probleme verursachte. Dennoch glaubten sie, dass die Menschen Sünder seien und Vergebung bräuchten. Barths Umgang mit der Heiligen Schrift war jedoch besser als seine Schriftauslegung. Er bekannte sich nicht zu einer Irrtumslosigkeit der Bibel.

Ein weiteres großes Problem ist die Tendenz seiner Theologie zum Universalismus. Er hat dies zwar bestritten, doch viele sind trotz seiner Dementi zu dem Schluss gekommen, dass sie letztendlich doch in diese Richtung geht. Unter diesen Vorbehalten stimme ich zu.

Er bekräftigte die klassischen orthodoxen Aussagen der ersten fünf Jahrhunderte über die Person Christi. Während seiner langen Laufbahn hielt er sich treu an die klassische Christologie, und die Veränderungen, die er vollzog, fanden innerhalb dieses Rahmens statt, insbesondere seit seiner 1931 erschienenen Studie zu Anselm (Die englische Übersetzung lautet: Glaube sucht Erkenntnis). Barth strebte eine

umfassende christologische Konzentration der gesamten systematischen Theologie an.

Im ersten Band seiner berühmten Kirchlichen Dogmatik schrieb er: „Eine kirchliche Dogmatik muss selbstverständlich als Ganzes und in all ihren Teilen christologisch bestimmt sein, so gewiss wie das geoffenbarte Wort Gottes, bezeugt durch die Heilige Schrift und verkündet von der Kirche, ihr einziges Kriterium ist und so gewiss dieses geoffenbarte Wort mit Jesus Christus identisch ist. Wenn die Dogmatik sich nicht selbst als grundlegend christologisch verstehen und auch nicht als solche verstanden werden kann, ist sie gewiss in irgendeiner Weise fremd geworden und steht kurz davor, ihren Charakter als kirchliche Dogmatik zu verlieren.“ Laut Barth ist Jesus Christus der Ursprung aller Wege und Werke Gottes.

Alles beginnt mit Gottes Erwählung des Gottmenschen Jesus Christus. Deshalb muss alles andere im Lichte Jesu Christi betrachtet werden. Ich denke immer wieder über verschiedene Aspekte seiner Theologie nach.

Meines Wissens – und ich habe ein Buch über Erwählung und freien Willen geschrieben – war er der Erste in der Kirchengeschichte, der die Erwählung so verstand, wie er es tat. Letztendlich würde ich es als ein brillantes Scheitern betrachten, denn wir sind in Christus vor Grundlegung der Welt erwählt (Epheser 1). Barth meint damit, dass Jesus selbst der Erwählte und zugleich der verworfene Mensch für alle ist. Das zeigt erneut die Tendenz zum Universalismus, und er lehrte dies als Einziger. Er beeinflusste damit seine Nachfolger, aber das ist nicht die Lehre von Epheser 1. Dort heißt es, dass Gott Menschen erwählt hat, um sie mit Christus zu vereinen.

Es geht darin nicht um die Erwählung Christi. Tatsächlich stellte Barth Christus so sehr in den Mittelpunkt seines Denkens, dass ihm mitunter Christomonismus vorgeworfen wurde, also die Betonung Christi auf Kosten anderer Aspekte seiner Theologie. Das stimmt. Wie bereits erwähnt, habe ich Brunner studiert, und zwischen Brunner und Barth gab es Auseinandersetzungen über die natürliche Offenbarung und die natürliche Theologie.

Brunner verwendete leider unklare Begriffe, doch Barth griff ihn daraufhin scharf an. Das Interesse an Theologie in Deutschland war in den 40er und 50er Jahren so groß, dass Barth ein Buch mit dem Titel „Neun, Nein“ schreiben konnte – eine wütende Antwort an Emil Brunner –, das sich gut verkaufte. Das war bemerkenswert, doch rückblickend und im Gesamtbild betrachtet, ist Barths Ablehnung der göttlichen Offenbarung in der Schöpfung aufgrund seiner Behauptung, alle Offenbarung liege in Christus, schlichtweg falsch.

Psalm 19 und Römer 1 sind zentrale Stellen, die lehren, dass Gott sich in der Schöpfung offenbart hat. Ich hatte ja bereits erwähnt, dass Bruner sich unglücklich

ausgedrückt hat, und er sprach von einer natürlichen Theologie, die Barth beunruhigte. Es handelt sich vielmehr um eine natürliche oder allgemeine Offenbarung.

Es stimmt, dass ungläubige Menschen natürliche Theologien haben, doch diese sind alle durch die Sünde verzerrt. Jedenfalls steckt etwas Wahres in der These des Christomonismus. Barth betrachtete Christus im Rahmen der klassischen orthodoxen Theologie.

Ohne zu zögern akzeptiert er die Christologie der frühen Kirche. Die zentrale Aussage, ein Zitat aus der Christologie der frühen Kirche, lautet, dass Gott eins wird mit dem Menschen, Jesus Christus, wahrer Gott und wahrer Mensch – ein Zitat aus der kirchlichen Dogmatik. Als Liberale Chalcedon des Intellektualismus bezichtigten, der die biblische Lehre durch die Betonung des Intellektualismus herabwürdigte, entgegnete er, dem Konzil könne man keinen Intellektualismus vorwerfen, denn als es von den zwei Naturen des wahren Gottes und des wahren Menschen in der einen Person Christi sprach, habe es nicht die Absicht gehabt, das Geheimnis der Offenbarung zu lösen.

Das war der Vorwurf. Man versuche, über etwas Unlösbares zu spekulieren und es lösen zu wollen, stattdessen nehme man das Geheimnis wahr und respektiere es. Genau das haben wir bei Chalcedon beobachtet.

Es löste das Rätsel nicht, und weil es es nicht vollständig erklärte, kann man es auch nicht vollständig erklären. Das rief Kritik hervor, nicht wahr? Aber hier verteidigt er es, und das ist wirklich ermutigend. An anderer Stelle sagte Barth, man könne auch sagen, die Formel von Chalcedon sei nichts anderes als eine Auslegung von Johannes 1,14, dem Wort, das Fleisch geworden ist.

Barth verteidigt sogar so abstrakte Begriffe wie die unpersönliche menschliche Natur und die unpersönliche menschliche Natur Christi. Das heißt, er leugnete die Existenz eines Menschen, Jesus, unabhängig von der Inkarnation und bekräftigte, dass Jesu Menschlichkeit von Beginn an im Schoß Marias nicht unpersönlich, sondern durch die Vereinigung mit dem Logos im Schoß der Jungfrau unpersönlich geworden sei. Dies sind also Wege, die Göttlichkeit zu schützen und die Menschlichkeit Christi zu bekräftigen.

Es besteht kein Zweifel daran, dass Barth voll und ganz mit der Christologie der frühen Kirche übereinstimmte. Tatsächlich erlebte die antike Christologie dank ihm in vielen Kreisen über lange Zeit eine große Wiederbelebung des Interesses und der Akzeptanz dieser Lehre. Nach Barth waren viele sogar bereit, die Jungfrauengeburt wieder anzuerkennen.

Ich sage sogar deshalb, weil es im Liberalismus heftig angegriffen wurde. Ein Beispiel dafür ist Emil Bruner, der die Jungfrauengeburt Christi leugnete. Er betrachtete sie als mythologische Randerscheinung des Neuen Testaments, und ich zitiere Karl Barth: „Emil Bruners Leugnung der Jungfrauengeburt ist eine verwerfliche Angelegenheit.“

Das wirft ein negatives Licht auf seine gesamte Theologie. Gott hat am Anfang und am Ende des Lebens unseres Herrn Wegweiser gesetzt. Der eine ist die Jungfrauengeburt, der andere das leere Grab.

Wir wagen es nicht, die Wegweiser zu versetzen. Bruner seinerseits fühlte sich von Barth, der zu einer Größe geworden war, in die Enge getrieben, und es herrschte tiefe Feindschaft. So bezeichnete Bruner Barth – zweifellos gekränkt durch Bücher wie „Neun, Nein“ und die damit verbundene Bedeutung – unklugerweise als den theologischen Diktator Deutschlands, eine Anspielung auf Hitler und eine ungeheuerliche Aussage. Und doch: Ist diese Bezeichnung nicht in gewisser Weise berechtigt? Barth war in der Tat ein sehr einflussreicher Mann.

Barth akzeptierte die klassische Trinitätslehre uneingeschränkt. Wenn Jesus tatsächlich die Offenbarung Gottes ist, dann gibt es einen Gott, der sich in ihm offenbart. Und damit die Offenbarung Gottes in und durch Jesus Christus wirklich wirksam sein kann, muss Gott selbst diese Offenbarung dem sündigen Menschen nahebringen. Er geht also von Christus aus und bekräftigt die Trinitätslehre.

Dreimal ist Gott selbst Gegenstand seines eigenen Wortes. Er ist der Offenbarer. Das ist der Vater . Er ist die Offenbarung, das ist der Sohn .

Er ist die Offenbarung , das ist der Heilige Geist. Das kann nur bedeuten, dass Gott dreieinig ist, dass Gott selbst, um Barth erneut zu zitieren, ungetrübte Einheit ist, aber gleichzeitig in ungetrübter Verschiedenheit als Offenbarer, Offenbarung und Offenbarung existiert . Daraus erkennt man, dass Barth seine eigene Terminologie verwendet, aber er bejaht und ist zutiefst christuszentriert.

Er bekräftigt die traditionelle Trinitätslehre. Tatsächlich betonte er, dass Gott in seinem innersten Wesen dreieinig ist. Es genügt nicht, eine rein ökonomische Trinität anzuerkennen.

Die ökonomische Trinität ist die in der Welt offenbarte Trinität, die wirkt und so weiter. Wie in Epheser 1 beschrieben, erwählt der Vater, der Sohn erlöst, und der Heilige Geist ist das Siegel des Vaters auf den Gläubigen und schützt ihr Heil bis zum Ende. Das ist die ökonomische Trinität, die Trinität in Aktion, die funktionale Trinität.

Barth akzeptierte aber auch die ontologische oder immanente Trinität, das heißt, Gott ist ein dreieiniger Gott an sich. Kein Wunder also, dass für Barth die Göttlichkeit

Jesu Christi im Zentrum des christlichen Glaubens stand. Tatsächlich wurde in den früheren Bänden der Kirchlichen Dogmatik die Zentralität Christi so stark betont, dass Barth vorgeworfen wurde, Jesus so sehr mit Gott gleichzusetzen, dass seine Menschlichkeit in den Hintergrund tritt und kaum noch Raum für eine Gegenüberstellung von Jesus und Gott bleibt.

Fairerweise muss man sagen, dass diese Kritik wohl berechtigt ist, doch im Laufe der Zeit hat er sie weitgehend relativiert. Die christliche Kirche hat stets gewisse Gefahren vermieden, indem sie nachdrücklich vom Sohn in seiner menschlichen Natur sprach. Der Gegensatz besteht nicht zwischen Vater und Sohn an sich.

Es handelt sich nicht um einen innertrinitarischen Gegensatz oder eine Spannung, sondern der Sohn unterwirft sich in seiner menschlichen Gestalt dem Vater. Die Evangelien sprechen von der Passion Jesu als einem Akt Gottes, der mit dem freien Handeln und Leiden eines Menschen zusammenfällt. Doch so, dass dieses menschliche Handeln und Leiden als Handeln und somit als Passion Gottes selbst dargestellt und verstanden werden muss.

Mit solchen Aussagen wirkt es, als ob er eine Grenze überschritten und beinahe einen Patrapakianismus gelehrt hätte, den er selbst bestreitet, und dennoch werden ihm solch extreme Aussagen zugeschrieben. In späteren Jahren lässt sich ein gewisser Wandel in Barths Denken beobachten. Er hält weiterhin daran fest, dass Gott das eigentliche Subjekt der Offenbarung in Jesus ist, doch nun liegt der Schwerpunkt viel stärker auf Jesus selbst, der als wahrer Repräsentant der Menschheit handelt und somit als menschlicher Partner Gottes agiert.

Jesus Christus ist der wahre Partner Gottes, und nur durch ihn können alle anderen Menschen Partner Gottes werden. Als Barths Einfluss seinen Höhepunkt erreichte, entstanden neue, weitaus radikalere Strömungen, die die westliche Theologie auf einen Weg führten, der sie weit von der orthodoxen Position der alten Kirche entfernte. Diesen wenden wir uns nun zu, allen voran Rudolf Bultmann.

Er war ein Genie und ein Pionier auf so vielen Forschungsgebieten, der Formkritik, der biblischen Theologie – er hatte sogar ein Buch zu diesem Thema verfasst. Er schrieb einen gewaltigen Kommentar zum Johannesevangelium. Die Hermeneutik lässt sich noch lange fortsetzen, und doch gibt es durchaus eine Christologie von unten, aber auch eine Ablehnung vieler christlicher Lehren.

Ich erinnere mich daran, wie ich im Seminar 1. Johannes 2 anhand des griechischen Textes unterrichtete. Dort heißt es: „Ihr wisst alle, dass ihr niemanden braucht, der euch belehrt, sondern die Salbung Gottes – gemeint ist der Heilige Geist – belehrt euch, und ihr wisst alles.“ Damit ist gemeint, dass sie nicht verzweifeln sollen, weil die falschen Lehrer, die eine fehlerhafte Christologie und Ethik vertraten, sie

verlassen und abgelehnt haben. Sie sollen dem Herrn, den Aposteln und dem Heiligen Geist vertrauen und ihren Weg weitergehen.

Ich erinnere mich, dass die Studenten im Unterricht völlig ratlos waren. Wie konnte Bultmann so viel wissen und so viel Einfluss haben? Wusste er im Sinne von 1. Johannes 2? Kannte er den Vater und den Sohn? Ich urteile nicht vorschnell über andere, aber wie konnte er das nicht wissen, wenn er doch so viel wusste? Die Antwort ist: Es ist ein Wissen, das mit Glauben verbunden ist. Selbst ein kleines Kind, das an Jesus glaubt, kennt den Vater und den Sohn auf eine Weise, wie Bultmann, der die Inkarnation, die Göttlichkeit Christi, die Wunder, Himmel und Hölle und die Auferstehung Jesu leugnete, ihn nicht kannte.

Welch trauriger Zustand! Doch er war zweifellos der einflussreichste Neutestamentler des 20. Jahrhunderts. Nach dem Zweiten Weltkrieg vollzog sich ein Wandel: Rudolf Bultmanns Programm der Entmythologisierung und seine existentialistische Interpretation der biblischen Botschaft rückten in den Mittelpunkt der theologischen Diskussion.

Für Bultmann stand das Kreuz Christi im Zentrum aller Theologie. Doch sein Zugang zum Kreuz und zur Person Jesu selbst unterschied sich in mindestens zweierlei Hinsicht entscheidend von dem Barths. Erstens näherte sich Bultmann dem Neuen Testament aus einer radikal-kritischen Perspektive.

Als Vertreter der formkritischen Schule glaubte er, dass die neutestamentlichen Schriften nicht die tatsächliche Geschichte beschreiben, sondern vielmehr Produkte der Theologie der frühen christlichen Gemeinden sind. Im Zuge der mündlichen Überlieferung und der regelmäßigen Predigt wurden der ursprünglichen Geschichte Jesu allerlei legendäre Elemente hinzugefügt. So präsentiert das Neue Testament ein dreigeteiltes Weltbild: Gott und die Engel hier, die Menschheit und die Tiere dort und die Teufel und die Hölle dort.

Das war seine Ansicht. Das können wir schlichtweg nicht akzeptieren. Und dennoch ist die Botschaft des Neuen Testaments wichtig.

Diese Legenden und ihre unglaublichen mythologischen Elemente müssen, um es gelinde auszudrücken, entmythologisiert werden, damit die Botschaft für moderne Männer und Frauen verständlich, anwendbar und lebensverändernd wird. Als Vertreter der religionshistorischen Schule sah Bultmann zudem eine enge Verbindung zwischen der neutestamentlichen Botschaft und den nichtchristlichen Religionen jener Zeit. Ich war etwas überrascht von seiner neutestamentlichen Theologie. Er äußerte sich sehr positiv über die Theologie des Johannes und des Paulus, und als er auf ihre Gemeinsamkeiten einging, erklärte er, dass beide ihre Ideen aus den Mysterienreligionen und dem Protognostizismus bezogen.

Ich war einfach verblüfft. Es handelte sich um vorchristlichen Gnostizismus, der inzwischen widerlegt wurde. Es ist ein Phänomen des zweiten Jahrhunderts.

Wir finden zwar erste Ansätze in etwas wie dem ersten Johannesbrief, aber nein, es gab keinen vorchristlichen Gnostizismus. Seine Annahmen beruhten also darauf, dass die Religionen in gewisser Weise gleichwertig waren und sich gegenseitig beeinflussten. Der Begriff der Normativität oder Offenbarung des Neuen Testaments fehlt hier völlig.

Hier fand er den Hintergrund der mythologischen Interpretationen Jesu, seines Todes und seiner Auferstehung, wie sie von den neutestamentlichen Autoren überliefert werden. Der zweite wichtige Unterschied zwischen Barth und Bultmann besteht darin, dass Bultmann versuchte, alles, was das Neue Testament über Jesus und sein Wirken aussagt, in anthropologische Kategorien zu übersetzen. Immer wieder stieß ich in seinen Schriften auf die Formulierung: „Ein anderer Weg“, „Dies ist eine andere Art, ein gläubiges Selbstverständnis auszudrücken.“

Es geht um uns. Es geht um uns. Tatsächlich sagten die radikalen linken Philosophen und die atheistischen Philosophen der Linken: Rudolph, du machst das gut.

Du bist brillant. Du machst das gut. Du hast Heideggers Existenzialismus verinnerlicht und machst das gut.

Wenn du noch eine Sache entmythologisierst, bist du dabei. Aber er weigerte sich, Gott vollständig zu entmythologisieren. Oh je.

Hier begegnet uns der tiefgreifende Einfluss, den die existentialistische Philosophie des jungen Heidegger auf Bultmann ausübte. Für Bultmann ist unser theologisches Wissen zugleich Wissen über uns selbst. Tatsächlich definierte einer seiner Schüler Gott als ein glaubendes Selbstverständnis.

Das Ganze hat sich nach innen gerichtet. Es ist ungeheuerlich. Wir können nicht von Gott sprechen, ohne auf unsere eigene konkrete existenzielle Situation Bezug zu nehmen.

Dasselbe gilt für unser Sprechen über Jesus Christus. Auch von ihm können wir nicht sprechen, ohne gleichzeitig von uns selbst zu sprechen. In diesem Sinne kann man sagen, dass jeder theologische und christologische Diskurs an sich anthropologischer Diskurs ist.

Dies trifft auf die Theologie des Paulus zu, wie Bultmann in seiner Theologie des Neuen Testaments ausführt. Jede Aussage über Christus ist zugleich eine Aussage über den Menschen und umgekehrt. Und die Christologie des Paulus ist zugleich Soteriologie.

Bultmann fasste seinen gesamten Ansatz in seinem berühmten Vortrag „Neues Testament und Mythologie“ von 1941 zusammen, in dem er sein Programm zur Entmythologisierung vorstellte. Ausgangspunkt war die Überzeugung, dass das Neue Testament voller Mythologie sei. Alle Autoren hätten sich mit dem Bild der antiken Welt auseinandergesetzt.

Das Universum wird, wie ich bereits erwähnte, als dreistöckiges Gebilde betrachtet. Ja, ja, Gott selbst greift ständig in die Angelegenheiten dieser Welt ein und bewirkt wundersame Ereignisse. Das glaubte er nicht.

Das ist Teil der Mythologie. All das ist jedoch für den modernen Menschen völlig inakzeptabel. Wir können die Botschaft Jesu, wie sie im Neuen Testament mit einer buchstäblichen Inkarnation, buchstäblichen Wundern und einer buchstäblichen Sühne dargestellt wird, nicht länger akzeptieren.

Ich habe nicht von begrenzt gesprochen. Ich sprach von einer buchstäblichen Sühne, einer buchstäblichen Auferstehung und einer buchstäblichen Himmelfahrt. All diese Dinge gehören zum mythologischen Rahmen der Botschaft.

Die einzige Möglichkeit, die eigentliche Botschaft zu entdecken, besteht darin, das Neue Testament gründlich und radikal zu entmythologisieren. Aber verfallen wir damit nicht in die Fehler der älteren Liberalen? Taten diese nicht dasselbe? Bultmann erkennt das Problem, beharrt aber dennoch darauf, dass sein Programm der Entmythologisierung sich grundlegend von dem der alten Liberalen unterscheidet. Seine Methode ist völlig anders.

Es geht nicht um die Eliminierung biblischer Legenden, sondern um deren Neuinterpretation. Unsere Aufgabe ist es, herauszufinden, welche religiösen Erfahrungen die Autoren mit all diesen Mythen zum Ausdruck bringen wollten. Die Antwort auf diese Frage ist nicht schwer.

Diese Männer hatten erkannt, dass sie durch das Kreuz des Mannes, Jesus von Nazareth, von der Macht der Sünde befreit wurden. Beachten Sie den Mann, Jesus von Nazareth. Er ist nicht der Gottmensch.

Genauso müssen wir auch die Person Jesu entmystifizieren. Offensichtlich bietet das Neue Testament eine mythologische Interpretation Jesu. Es spricht von ihm als einem präexistenten übernatürlichen Wesen, das auf die Erde kam und auf wundersame Weise geboren wurde.

In menschlicher Gestalt opferte er sich für die Sünden der Welt und starb am Kreuz. Nach drei Tagen erwachte er auf wundersame Weise wieder zum Leben und kehrte in den Himmel zurück. In der Zukunft wird er vom Himmel zur Erde zurückkehren.

Das alles ist reine Mythologie. Um Jesus wirklich zu verstehen, müssen wir ihn erneut in anthropologische, existenzielle Kategorien übersetzen. Die Autoren des Neuen Testaments wollten ihn eigentlich immer wieder zitieren, um die Bedeutung der historischen Gestalt Jesu und der Ereignisse seines Lebens zu verdeutlichen.

Zitatende. Was sie damit sagen wollten, war, dass die Gestalt Jesu nicht allein aus ihrem inneren Kontext heraus verstanden werden kann. Mythologisch gesprochen bedeutet dies, dass er aus der Ewigkeit stammt.

Sein Ursprung ist nicht menschlich und natürlich. Zitat schließen. Im Klartext bedeutet das Folgendes:

In diesem Mann, einem einfachen Mann, dessen Eltern seinen Zeitgenossen wohlbekannt waren, ist die Erlösung durch Gott gegenwärtig. Theologisch gesprochen bedeutet dies: Dieser Mann ist das große eschatologische Ereignis, das uns zu einem gläubigen Selbstverständnis führen kann.

Der neue Ansatz bedeutet eine enorme Umgestaltung der biblischen Botschaft. Zweifellos finden sich viele biblische Motive in der Theologie von Papst Monte, doch seine Christologie unterscheidet sich offenkundig grundlegend von der der Glaubensbekenntnisse. Herman Sassa formulierte es einmal so: Der Sarkasmus ist angebracht; tut mir leid.

Jesus Christus wurde nicht vom Heiligen Geist empfangen, nicht von der Jungfrau Maria geboren. Er hat nicht gelitten; er hat unter Pontius Pilatus gelitten. Er wurde gekreuzigt, starb und wurde begraben, aber er ist nicht hinabgestiegen in die Hölle, nicht auferstanden von den Toten, nicht aufgefahren in den Himmel, er sitzt nicht zur Rechten Gottes des Vaters und wird nicht wiederkommen, um die Lebenden und die Toten zu richten.

Wir können nur sagen, dass in ihm auf irgendeine Weise das eschatologische Ereignis der Erlösung stattfand. Eine Tatsache, die seine Jünger einige Zeit nach seinem Tod entdeckten, und die als Auferstehung bekannt ist. Es ist für mich eine traurige Tatsache, dass er die wichtigste Person der neutestamentlichen Forschung im 20. Jahrhundert war.

Und doch war das Pendel so weit ausgeschlagen, dass es zurückschwingen musste, und das tat es auch. Aber bevor wir darauf eingehen, sei erwähnt, dass J. A. T. Robinson recht bekannt ist. Ich kenne ihn in der falschen Reihenfolge, und ich werde später auf Hans Küng und Karl Rahner zu sprechen kommen.

Seine Offenheit gegenüber Gott schockierte die britische Bevölkerung, als er das Programm zur Entmythologisierung tatsächlich in allgemeinverständlicher Sprache

anwandte. Der moderne Mensch kennt nur eine Realität, nämlich dieses Universum; es gibt nur eine Art, über Gott zu denken und zu sprechen, nicht im Sinne seiner Existenz im Außen, sondern in seiner Tiefe. Gott ist der Grund unseres Seins.

Er ist im Grunde er selbst. Das klingt nach Paul Tillichs radikaler Christologie, Theologie. Aber auch das war noch nicht das Ende.

Andere gingen noch weiter und vertraten die Theologie „Gott ist tot“, was bedeutete, dass die traditionellen Gottesvorstellungen fehlerhaft und abzulehnen seien. Der Kontext dieser neuen christologischen Konzentration ist der Atheismus des modernen Menschen. Nach Auschwitz glaubt der moderne Mensch nicht mehr an Gott, zumindest nicht im traditionellen westlichen Theismus.

Tatsächlich ist dieser Gott tot. Ich werde auf Robison zurückkommen, aber seine ehrliche Kritik erschütterte die Briten zutiefst und verwirrte viele, ja sogar deprimierte jene, die nicht mehr an den Jesus glauben konnten, von dem sie im Sonntagsunterricht und von anglikanischen Prälaten gelernt hatten. Zwei bedeutende Persönlichkeiten der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts waren Wolfhart Pannenberg und Jürgen Moltmann .

Pannenberg argumentierte in seinem Hauptwerk „Jesus, Gott und Mensch“, dass methodisch eine Christologie von unten einer von oben vorzuziehen sei. Er versucht, dies für moderne Menschen verständlich zu machen. Deshalb habe ich zuvor zwischen einer absoluten und einer relativen Christologie von unten unterschieden.

Er beginnt ganz unten, arbeitet sich aber historisch bis zum leeren Grab vor, glaubt an das Bekenntnis Jesu und bekräftigt schließlich die traditionelle Auffassung der Inkarnation. Warum begann er ganz unten? Ein solcher Ansatz setzt die Göttlichkeit Jesu voraus. Er erschwert es, die charakteristischen Merkmale des historischen Menschen Jesus von Nazareth zu erkennen.

Sie nimmt quasi die Position Gottes selbst ein, indem sie sich auf die Geburt des Sohnes Gottes konzentriert. Diese Ablehnung des oben genannten Ansatzes bedeutet jedoch nicht, dass Pannenberg die Idee der Inkarnation gänzlich verwirft und die Inkarnation in der Christologie als völligen Irrtum betrachtet. Tatsächlich akzeptiert auch er das Konzept der Inkarnation, sieht es aber als Fehler der traditionellen Christologie an, dass diese dieses Konzept als Ausgangspunkt und nicht als Ziel der Christologie betrachtete.

Ich werde argumentieren, dass Johannes und Paulus dies als Ausgangspunkt nahmen und dass wir es ihnen gleichtun können, obwohl ich viele von Pannenburgs Schlussfolgerungen durchaus schätze. Auch Pannenberg glaubt, dass Jesus der Sohn Gottes ist, doch um dies zu erkennen, müssen wir von unten beginnen, also mit dem historischen Jesus. Aber können wir dieses Wirken und das Schicksal des Menschen

Jesus wirklich kennen? Im Gegensatz zu Bultmann und in Übereinstimmung mit den Post-Bultmannianern, die auf seine extreme Skepsis reagierten, behauptet Pannenberg, dass wir tatsächlich hinter die apostolische Predigt, das Kerygma, ihre Botschaft an den historischen Jesus zurückblicken können.

Aus den Evangelien geht klar hervor, dass Jesu unmittelbarer Kontext von der jüdischen apokalyptischen Erwartung geprägt war. Jesus erwartete das endgültige Ende der Geschichte mit der allgemeinen Auferstehung der Toten, dem Erscheinen des himmlischen Menschensohnes und dem Beginn des Jüngsten Gerichts. In diesem Rahmen erfüllte Jesus seinen Auftrag, die Menschen in das Reich Gottes zu rufen, das in ihm erschienen war.

Aus all dem geht deutlich hervor, dass Jesus einen enormen Autoritätsanspruch erhob. Er behauptete nichts Geringeres, als mit der Autorität Gottes selbst zu sprechen. Gleichzeitig wies dieser Anspruch eine vorausschauende Struktur auf.

Es bedurfte einer zukünftigen Bestätigung durch Gott selbst. Darin liegt gewissermaßen die Genialität seines Ansatzes. Jesu Erwartung dieser Bestätigung erwies sich jedoch als ein einziges großes Fiasko.

Denn von den Anführern seines eigenen Volkes wurde er verurteilt und anschließend von den Römern als Rebell hingerichtet. Er starb am Kreuz. Doch drei Tage später geschah das große Wunder.

Gott erweckte ihn von den Toten und bestätigte damit seine Ansprüche. Zwar war das endgültige Ende der Geschichte noch nicht gekommen, doch Jesu Auferstehung kann nichts anderes bedeuten als die Vorwegnahme dieses Endes. Gleichzeitig wurde auch deutlich, wer Jesus wirklich ist.

In der Auferstehung mündet die Christologie von unten in eine eschatologische Christologie, in der deutlich wird, dass Jesus – Zitat: „Als dieser Mensch, als Mensch in dieser besonderen, einzigartigen Situation mit dieser besonderen historischen Mission und diesem besonderen Schicksal, als dieser Mensch ist er nicht nur Mensch, sondern aus der Perspektive seiner Auferstehung von den Toten ist er eins mit Gott und selbst Gott.“ (Dieses Zitat stammt von Pannenberg.) Steht dies aber nicht im Widerspruch zu dem, was wir über den historischen Jesus lesen, der sich selbst als dem Vater völlig untergeordnet betrachtete? Pannenburgs Antwort lautet, dass diese Unterordnung rückblickend Ausdruck der wesentlichen Einheit Jesu als Sohn mit dem Vater ist.

Als derjenige, der sich ganz dem Vater hingeeben hat, ist Jesus der Offenbarer der Göttlichkeit Gottes und untrennbar mit Gottes Wesen verbunden. So war Jesus bereits in seinem vorösterlichen Leben der Sohn Gottes, auch wenn er als solcher

noch nicht erkennbar war. Ja, die Legende von der Jungfrauengeburt bekräftigt, dass er von Anbeginn an ein Sohn Gottes war.

Mehr noch, wir können von seiner Präexistenz sprechen. Gott war schon immer eins mit Jesus, noch vor seiner irdischen Geburt. Letztlich können wir von Jesus nur im Sinne der Inkarnation sprechen.

Der Begriff der Inkarnation, auch wenn er nicht als Ausgangspunkt der Christologie dienen kann, bekräftigt dennoch eine unabdingbare Wahrheit. Alle Zitate stammen von Pannenberg. In Jesus ist Gott selbst aus seiner Andersartigkeit in unsere Welt, in menschlicher Gestalt, gekommen, sodass die Vater-Sohn-Beziehung, die, wie wir rückblickend wissen, immer schon Gottes Wesen angehörte, nun körperliche Form angenommen hat.

Ähnliches sage ich zur Trinitätslehre. Wir wissen, dass Gott schon immer als Heilige Dreifaltigkeit existiert hat, aber das haben wir erst durch die Menschwerdung des Sohnes erfahren. Wir lernen es nicht aus dem Alten Testament an sich.

Oh, man kann durchaus Vorahnungen erkennen, so scheint es mir, aber man bemerkt sie eher im Rückblick auf die Auferstehung Jesu. In der Inkarnation verstehen wir also, dass Gott zwei in einem ist. An Pfingsten verstehen wir, dass Gott drei in einem ist, und wir lesen dies richtigerweise bis in die Ewigkeit zurück, was tatsächlich auf bestimmten Aussagen des Neuen Testaments beruht.

Pannenberg behauptet, dass die von Jesus zwischen sich und dem Vater bestehende Unterscheidung auch zur Trinität Gottes gehöre. Somit mündet Pannenburgs Christologie von unten in eine vollwertige Trinitätslehre. Bedeutet dies aber nicht, dass die Menschlichkeit Jesu, die wahre Menschlichkeit, von der wahren Göttlichkeit aufgehoben wird? Pannenberg greift auf die Lehre des byzantinischen Leontius aus dem 6. Jahrhundert zurück und betont die unpersönliche Menschlichkeit Christi.

Er ist also orthodox. Doch er beeilt sich zu erklären, dass dies keine Aufspaltung Jesu in zwei Naturen bedeutet. Diese Terminologie akzeptiert er nicht.

Er spricht vielmehr von zwei einander ergänzenden Aspekten. Klaus Runia wertet dies aus und sagt, dass Pannenburgs Worte – die ich hier nicht vorlesen werde, da sie zu detailliert sind – nichts anderes als die alte Lehre von der unpersönlichen Menschlichkeit Christi seien. Das heißt, es gab keinen bloßen Menschen.

Jesus, Gott, kam und wohnte in ihr. Und die unpersönliche Menschheit Christi, das heißt, von Anbeginn seiner Menschheit im Schoß Marias an, war seine Menschheit durch die Vereinigung mit dem Sohn, dem Wort, in ihrem Leib unpersönlich. Bewertung von Klaus Runia.

Es ist offensichtlich, dass Pannenberg's Christologie, obwohl sie von unten, also vom historischen Jesus, bis zum Wendepunkt der Auferstehung ausgeht, letztlich der klassischen Christologie sehr nahe kommt. Zwar mag er nicht von zwei Naturen sprechen wollen und die indirekte Identität zweier komplementärer Aspekte der Existenz Jesu bevorzugen, doch ändert dies nichts daran, dass seine Sichtweise eine Variante der chaledonischen Tradition darstellt. Ein wichtiger Aspekt von Pannenberg's Christologie ist seine Entscheidung, sie von unten her zu entwickeln.

Wir sind überzeugt, dass dieser Ansatz seine Berechtigung hat. Zum einen nimmt er die Historizität Jesu ernst. Zum anderen betrachtet er seine Auferstehung als einen entscheidenden Wendepunkt in seinem Leben und Wirken.

Gleichzeitig darf nicht außer Acht gelassen werden, dass Pannenberg den biblischen Berichten über Jesus eine eher kritische Haltung entgegenbringt und häufig die historisch-kritische Methode anwendet, um widersprüchliche Belege auszublenden. So wird die Jungfrauengeburt, die nicht mit seinem fundamentalistischen Ansatz vereinbar ist, als Legende abgetan. Ebenso wird das in den Evangelien belegte Selbstverständnis Jesu als Messias und Sohn Gottes geleugnet.

Klaas Runia würdigt zumindest Pannenberg's Version einer Christologie von unten, die er im Rahmen seiner Strategie den modernen Menschen vermitteln möchte. Er hält sie für wertvoll, kritisiert aber gleichzeitig Pannenberg's Ablehnung eines Teils des biblischen Zeugnisses. Er fügt jedoch hinzu: „Ich glaube, wir, die wir nach Paulus und Johannes leben, müssen eine Christologie von unten durch eine Christologie von oben ergänzen.“

Dem stimme ich voll und ganz zu. Letztlich dürfte Pannenberg's Beharren auf der Christologie von unten auch der Grund dafür sein, dass er letztlich zu einer eschatologischen Enhypostase aller Menschen gelangt. In Jesus sind das Wesen Gottes und das Wesen des Menschen vereint.

Dies geschah im Besonderen des historischen Lebens Jesu, so Pannenberg, doch fügt er sogleich hinzu, dass sich diese Integration künftig auf die gesamte menschliche Wirklichkeit ausdehnen werde. Man fragt sich, ob die Christologie von unten nicht letztlich in einer Vergöttlichung des Menschen, ja in einem Universalismus mündet. Natürlich widerspreche ich Pannenberg in diesem Punkt und lehne ihn sogar ab.

Eine gemischte Bewertung also, aber obwohl Barth besser war als die alten Liberalen und Bultmann ein gewaltiger Abfall vom Glauben war, ist Barths Lehre deutlich akzeptabler, wenn auch nicht völlig orthodox. Dennoch ist Pannenberg im Vergleich zu Bultmann wesentlich besser und sogar besser als Bultmann, auf den wir in unserer nächsten Vorlesung zurückkommen werden.

Dies ist Dr. Robert Peterson in seiner Vorlesung zur Christologie. Dies ist Sitzung 7,

Moderne Christologie, Teil 2, Karl Barth, Rudolf Bultmann und Wolfhart Pannenberg .